

notwendig, sind, verzichtet der reformatorische Friedhof auf diese Elemente, weil das Seelenheil nicht mehr darauf angewiesen war. Ist der Friedhof im reformatorischen Sinn nun das »Schlafhaus« der Toten, wie es bspw. auf dem Friedhofportal im oberösterreichischen Steyr explizit formuliert wird, wird die neue theologische Auffassung vom Tod erkennbar. Anscheinend fehlen auf den oberschwäbischen Friedhöfen die für Mitteldeutschland und Unterfranken typischen Friedhofskanzeln als Ausdruck der protestantischen Verkündigungsabsicht auf den Friedhöfen. Das mag auf den Einfluss der nahen reformierten Schweiz zurückzuführen sein, den Sieber auch dafür verantwortlich macht, dass die Protestanten auf Grabkreuze verzichteten und stattdessen Grabsteine oder Stelen verwendeten.

Ohnehin habe sich in Oberschwaben in den Jahrzehnten zwischen 1520 und 1540 reformierter Einfluss derart ausgewirkt, dass es auch hier zur Räumung und Einebnung von Friedhöfen kam. Dass in der Schweiz so rigoros vorgegangen wurde, ist durchaus bekannt, doch sei auf eine Forschungslücke aufmerksam gemacht. Es fehlen Untersuchungen, wie man sich dann reformierte Friedhöfe vorzustellen habe. Das war allerdings nicht Siebers Anliegen.

Insgesamt betrachtet ist die Arbeit von Dominik Sieber ein weiterer wertvoller Schritt zum besseren Verständnis der Umbrüche und Neugestaltung von Friedhöfen kurz vor und nach der Reformation. Ob sich sein Wunsch allerdings durchsetzt, den viel zitierten Campo-Santo-Begriff ausschließlich für solche Friedhöfe zu verwenden, die entsprechende, vom Campo Santo Teutonico in Rom abgeleitete Privilegien erhalten haben, ist eher fraglich. Es handelt sich um eine Begrifflichkeit, die im 19. Jahrhundert geprägt wurde, aber im Sprachgebrauch genau diesen Friedhofstyp bezeichnet, der in der Zeitenwende um 1500 entwickelt wurde.

*Reiner Sörries*

DAGMAR FREIST: Glaube – Liebe – Zwietracht. Religiös-konfessionell gemischte Ehen in der Frühen Neuzeit (Bibliothek altes Reich, Bd. 14), Berlin – Boston: De Gruyter Oldenbourg 2017. XII, 504 S. ISBN: 978-3-486-74969-4. Geb. € 79,95.

Als Ernst-, Grenz- und Bewährungsfall des Zusammenlebens von Menschen verschiedener christlicher Bekenntnisse, auch unterschiedlicher Religionen haben »religiös-konfessionell gemischte Ehen« (diesen »analytischen Begriff« bevorzugt die Autorin in bewusster Abgrenzung von demjenigen der »konfessionsverschiedenen« bzw. der »konfessionell gemischten« Ehen, vgl. S. 7f.) schon oft das Interesse der kirchen- und konfessionsgeschichtlichen Forschung gefunden, meist wurden sie aber in thematisch weiter gefassten Abhandlungen als ein Aspekt unter vielen abgehandelt. Es fehlte bisher eine umfassende Darstellung, die diesen Komplex allein in den Fokus rückt, ihn aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und in den Zusammenhang mit Bedingungen, Praktiken und Grenzen interkonfessioneller Koexistenz darstellt. Dieser Aufgabe hat sich die Autorin in der vorliegenden Untersuchung, der Druckfassung ihrer Habilitationsschrift an der Universität Osnabrück, unterzogen.

Die Arbeit ist übersichtlich in fünf chronologisch und im Sinne einer zunehmenden Verrechtlichung angeordnete Kapitel gegliedert:

Das erste Kapitel zeichnet nach, wie – ausgehend von universitären Rechtsgutachten und »*consilia*« – mit Hilfe des kirchlichen und weltlichen Rechts auf Probleme und Konflikte eingegangen wurde, die aus dem neu aufgetretenen Phänomen der Mischehen entstanden. Sie ergaben sich insbesondere hinsichtlich der religiösen Kindererziehung,

der Konversion und – damit zusammenhängend – des Alters der Religionsmündigkeit der Kinder sowie der Religions- und Gewissensfreiheit. Das Bestreben nach einer territorial einheitlichen Regelung führte zu einem Nebeneinander unterschiedlicher Rechtslagen.

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels steht die »Analyse der konfessionellen und religiösen Selbstverortung der Bevölkerung« (S. 146). In Auseinandersetzung mit der bisherigen Konfessionalisierungsforschung konstatiert die Autorin ein Spannungsverhältnis zwischen der seitens der Obrigkeiten angestrebten konfessionellen Vereinheitlichung auf der einen und einer subjektiv als wandelbar empfundenen Konfessionszugehörigkeit auf der anderen Seite.

Im dritten Kapitel wird der Umgang mit Mischehen im Kontext konfessioneller Pluralität anhand dreier Fallbeispiele verdeutlicht und verglichen. Das Hochstift Osnabrück, das von katholischen Bischöfen und evangelischen welfischen Fürsten in Alternation gemäß dem Westfälischen Frieden und der »*Capitulatio perpetua*« von 1650 regiert wurde, und die Kurpfalz, in der es aufgrund einer durchgreifenden Rekatholisierung nach dem Konfessionswechsel im Herrscherhaus von 1685 zum Zusammenleben von Reformierten, Katholiken und Lutheranern kam, waren beide konfessionell heterogene Territorien. Gleichwohl kontrastiert das Gefühl der Rechtssicherheit aufgrund von Parität und Gewissensfreiheit in Osnabrück mit einer unruhigen Entwicklung – bis hin zu Zwangskonversionen von Kindern – in der durch Migration und Konfessionswechsel destabilisierten Einwohnerschaft der Kurpfalz. Kursachsen war demgegenüber ein konfessionell weitgehend homogenes Territorium, geprägt durch eine frühe Konfessionalisierung und eine streng lutherische Orthodoxie. Dennoch lassen sich auch hier konfessionell-religiös gemischte Ehen nachweisen, was einerseits von einem pragmatischen Miteinander von Angehörigen verschiedener Konfessionen zeugt, andererseits auf das auch hier vorhandene, sich vor allem an Konversionen und der religiösen Kindererziehung entzündende Konfliktpotenzial hinweist.

Das vierte Kapitel, in Abwandlung der Dreieheit christlicher Tugenden (Glaube – Liebe – Hoffnung) wie das Gesamtwerk mit »Glaube – Liebe – Zwietracht« betitelt, rückt das Haus als soziale Formation – mit dem christlichen Hausstand als Leitbild – in den Mittelpunkt. Durch unterschiedliche religiöse Praktiken und dadurch resultierende eheliche Konflikte werden die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau (»*patria potestas*«) und damit auch der Hausfrieden gestört.

Im fünften Kapitel werden die auf Reichsebene – insbesondere vor den höchsten Reichsgerichten, dem Reichskammergericht und Reichshofrat, aber auch auf dem Reichstag und im »*Corpus Evangelicorum*« – vor dem Hintergrund der Bestimmungen des Westfälischen Friedens zur Gewissensfreiheit und freien Religionsausübung ausgetragenen Konflikte in den Blick genommen. Anhand überzeugend ausgewählter Einzelfälle werden Probleme und Lösungsmöglichkeiten bei der religiösen Erziehung von Kindern aus Mischehen und die Grenzen väterlicher Gewalt aufgezeigt.

Das sehr ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 461–498) spricht zudem für die Gründlichkeit und umfassende Sichtweise der Autorin, und gerade bei der sehr vielschichtigen Thematik ist es begrüßenswert, dass neben dem Namen- (S. 502–504) auch ein Sachregister (S. 499–502) erstellt wurde.

Mischehen wurden spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert in der Familie, im Staat und in den Kirchen als Störfall empfunden, dennoch kamen sie häufig vor. Dieses Dilemma und die sich an der Frage der »väterlichen Gewalt«, den Rechten der Mutter und der Rechtsgültigkeit von Eheverträgen entzündenden Konflikte zwangen immer wieder zu unterschiedlichen Lösungen. Sie in ihrer ganzen Bandbreite an treffend gewählten Beispielen aufzuzeigen, ist der Autorin überzeugend gelungen. Mit der vorliegenden, in der

neuen, innovativen Ansätzen verpflichteten Reihe »Bibliothek altes Reich« erschienenen Untersuchung hat sie ein in der Forschung schon lange gehegtes Desiderat erfüllt: So umfassend und grundsätzlich wurde dieser Themenkomplex bisher noch nie abgehandelt. Zu loben ist an der überaus material- und perspektivenreichen Arbeit die sehr quellennahe Vorgehensweise der Autorin, hervorzuheben auch eine eigenständige Wortwahl mit prägnanten Neuschöpfungen. Es wird aber auch hier ein grundsätzliches Problem frühneuzeitlicher Konfessionsgeschichtsschreibung deutlich: Bei den herangezogenen Quellen dominieren bei weitem Zeugnisse aus dem »obrigkeitlichen« juristisch-administrativen Bereich, die eine spezifische Begrifflichkeit aufweisen und ein – meist ins Negative – verzerrtes Bild der Wirklichkeit interkonfessioneller Lebenswelten ergeben können. Die aus diesen Quellen gewonnenen Ergebnisse müssten mit das subjektive Empfinden betroffener Personen spiegelnden aussagekräftigen Zeugnissen wie Autobiographien oder Verhörprotokollen konfrontiert werden, die freilich nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung stehen. Diese grundsätzlichen quellenkritischen Überlegungen mindern den Wert der vorliegenden Arbeit aber in keiner Weise. Sie zeigt am Mikrokosmos der Familie die Möglichkeiten friedlicher religiös-konfessioneller Koexistenz, aber auch die Grenzen bei der Wahrheitsfrage und der Anerkennung der anderen Konfession eindringlich auf.

*Paul Warmbrunn*

CHRISTINE ABSMEIER, MATTHIAS ASCHE, MÁRTA FATA, ANNEMARIE RÖDER, ANTON SCHINDLING (HRSG.): Religiös motivierte Migrationen zwischen dem östlichen Europa und dem deutschen Südwesten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, Bd. 219), Stuttgart: W. Kohlhammer 2018. XIV, 334 S. m. Abb., ISBN 978-3-17-034385-6. Geb. € 34,00.

Der vorliegende Sammelband geht aus einer Tagung am »Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg« aus dem Kontext der zahlreichen Aktivitäten rund um das Reformationsjubiläum hervor. Die Reformation zog eine erhebliche Mobilisierung der Bevölkerung nach sich, wobei Formulierungen wie »Glaubensflucht«, »Konfessionsmigration« oder auch »religiös motivierte Migrationen« in den letzten Jahren mit einem Fragezeichen versehen worden sind. Nicht immer lassen sich Wohnortveränderungen von Angehörigen religiöser Minderheiten zwingend mit religiösen Motiven in Verbindung bringen, selbst dann nicht, wenn in der kollektiven Erinnerung solche Zusammenhänge konstruiert wurden (Fata S. 117f.). Insgesamt sind diese Wanderungen vielfach Thema der historischen Forschung gewesen, lange Zeit vornehmlich von Nachkommen der Migranten und Migrantinnen betrieben, inzwischen aber auch Gegenstand einer kritischen Geschichtswissenschaft. Im Vergleich zu den westeuropäischen Migrationsströmen sind die Migrationsbeziehungen zwischen Mittel- und Osteuropa weniger präsent. Dieser Bevölkerungsaustausch zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa steht daher im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes.

Nach einem einführenden Beitrag von Mark Häberlein, der die Migrationen aus dem deutschen Südwesten sowohl nach Osteuropa als auch nach Amerika zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert in den Blick nimmt, beschäftigt sich ein erster Teil des Buches mit der Immigration nach Südwestdeutschland, das im Wesentlichen den schwäbischen Raum sowie Baden, die Schweiz und das Elsass abdeckt. Die slowenischen und kroatischen Immigranten untersucht der Beitrag von France Martin Dolinar, der vor allem die engen theologischen Beziehungen betont. Thematisiert werden die ungarischen